

Überlegungen zur leitenden Fiktion selbstverletzender Verhaltensweisen in Religion, Gesellschaft und Psychopathologie

About the Leading Fiction of Self-harming Behavior in Religion, Society and Psychopathology

Clemens Karpf, Brigitte Sindelar

Kurzzusammenfassung

Diese Arbeit setzt sich mit der leitenden Fiktion bei selbstverletzenden Verhaltensweisen auseinander und geht der Frage nach, inwiefern sich Fiktionen hinter den sozial akzeptierten Formen der Selbstverletzung, wie sie im Rahmen religiöser Rituale zugefügt werden, aber auch bei den als Verschönerungen des Körpers verstandenen Tätowierungen und Piercings von den Fiktionen bei Selbstverletzung als psychopathologischem Symptom unterscheiden. Dabei wird aus individualpsychologischer Sicht die Bezogenheit auf die Gemeinschaft als Aspekt der Unterscheidung der Fiktionen von sozial akzeptierten Formen versus Psychopathologie des selbstverletzenden Verhaltens diskutiert.

Abstract

This paper deals with the leading fiction of self-mutilation. Difference and congruence of self-mutilation in a socially accepted context of imagined beautification like piercings and tattoos, in religious rituals and in self-mutilation as psychopathologic symptom are analysed. Social embeddedness and reference to community vs. misled trial for compensation of feelings of inferiority in the sense of Individual Psychology are discussed as critical distinguishing aspect.

Schlüsselworte

selbstverletzendes Verhalten, Tätowierung, Religion, Fiktion, Individualpsychologie

Keywords

self-harming behaviour, self-mutilation, tattoo, religion, leading fiction, Individual Psychology

1 Zum Begriff der Fiktion

Die Fiktion ist zentraler Begriff der individualpsychologischen Theorie von Alfred Adler. Beeinflusst von Hans Vaihinger (1852–1933), einem deutschen Philosophen, entwickelte Adler das Konzept, dass Fiktionen uns als Hilfsmittel dienen, um der Wirklichkeit näher zu kommen, wir sie aber nie ganz erreichen können. Um es mit den Worten Adlers auszudrücken: „Im Sinne einer Fiktion, in einer Art von wirklicher Schöpfungskraft hängen wir uns an einen feststehenden Punkt, den es in der Wirklichkeit nicht gibt.“ (Adler, 1927, S. 74). Ohne die Arbeiten des Neukantianers Hans Vaihinger und seine Theorie würde es die Individualpsychologie heute so nicht geben. Alfred Adler selbst preist in seiner Habilitationsschrift, die zurückgewiesen wurde, die Philosophie des Neukantianers: „Ein günstiger Zufall machte mich mit Vaihingens genialer ‚Philosophie des Als-Ob‘ bekannt, ein Werk, in dem ich die mir aus der Neurose vertrauten Gedankengänge als für das wissenschaftliche Denken allgemein gültig hingestellt fand“ (Adler, 1912a, S. 66).

Hans Vaihinger selbst beschreibt die Fiktion in seiner Habilitationsschrift so: „Sie ist ein Instrument, um sich leichter in der Wirklichkeit zu orientieren“ (Vaihinger, 1911, S. 22). Rieken erläutert dazu: „Demnach beruht für Vaihinger jegliche Erkenntnis, da auf den Kategorien und Anschauungsformen fußend, auf Fiktionen“ (1996, S. 283). Bezogen auf wissenschaftliche Prozesse bedeutet dies Theorien aufzustellen, verknüpft mit der Erwartung, dass sie

der Wahrheit nahe seien. Werden sie anhand empirischer Forschung falsifiziert, werden sie durch neue Theorien ersetzt. Diesen provisorischen Charakter der Fiktion betont auch Vaihinger:

„Es sind dies aber nur provisorische Annahmen, welche, obwohl konsequent durchgeführt, sich dennoch scharf von Hypothesen unterscheiden: denn sie sind oder sollen wenigstens von dem Bewusstsein begleitet sein, dass ihnen die Wirklichkeit nicht entspricht, und dass sie absichtlich nur einen Bruchteil der Wirklichkeit an die Stelle der ganzen Fülle der Ursachen und Tatsachen setzen“ (Vaihinger, 1911, S. 30).

1.1 Die Fiktion als Adlers philosophischer Baustein in der Individualpsychologie

Da die Fiktion eine abstrakte Vorstellung ist, die nicht der objektiven Realität entspricht, ist sie nicht die Wirklichkeit, sondern dient der Orientierung in ihr. Der Umgang mit Fiktionen unterscheidet nach Adler auch den seelisch gesunden vom neurotischen Menschen, der sich nicht von abstrakten Fiktionen befreit (Adler, 1912). Dagegen ist der seelisch Gesunde immer in der Lage, diese Vorstellungen zu verwerfen. Der Neurotiker klammert sich jedoch wegen seiner Unsicherheit an diese abstrakten Fiktionen und versucht nicht, die Realität zu erkennen und von den Hilfestellungen, den Fiktionen, abzulassen, sondern versucht, sie zu verwirklichen. Zur Fiktion des Psychotikers meint Adler: „Der fest an seine Idee (fixe Idee) geheftete Psychotiker ver-

sucht, zugunsten seines irrealen Standpunktes die Wirklichkeit zu verändern oder zu übersehen“ (ebd., S. 95).

Fiktionen sind für Adler an sich nicht pathologisch, sondern jeder bedient sich dieser Hilfestellungen zur Orientierung. Jeder hat eine leitende Fiktion, die als Ideal-Ziel dient, aber nicht erreicht werden kann: „Fiktionen haben für Adler die Aufgabe, Ziele zu setzen und dem Leben einen Sinn abzugewinnen, der in der Trias von Liebe, Arbeit und Gemeinschaft besteht. Demgegenüber ist es für den neurotischen Menschen charakteristisch, daß er sich den Lebensaufgaben in unzulänglicherer Weise stellt“ (Rieken, 1996, S. 287). Die leitende Fiktion ist erst dann als eine neurotische Komponente der Persönlichkeit zu betrachten, wenn sie nicht zur Kompensation, sondern zu Überkompensation führt.

2 Selbstverletzendes Verhalten versus Suizidversuch

Die Unterscheidung zwischen selbstverletzendem Verhalten und Suizidversuch liegt in der Zielsetzung dieser Selbstbeschädigung durch unterschiedliche zugrunde liegende emotionale Bedingungen: Geht es beim Suizidversuch um das Streben, einen unerträglichen Gefühlszustand durch den Tod zu beenden, so zielt das selbstverletzende Verhalten auf die Reduktion des schmerzvollen Gefühlszustandes ab: „In attempted suicide, it is understood that this act aims to end intolerable psychological suffering by one's own death. Self-harming behavior, on the other hand, aims to reduce painful emotional states“ (Petermann,

2011, S. 432). Auf die Notwendigkeit dieser Unterscheidung weisen unter vielen anderen auch Kutcher und Szumilas (2009) hin, was vor allem im Hinblick auf epidemiologische Studien von hoher Relevanz hinsichtlich der Schlussfolgerungen für Behandlungsstrategien und Prävention bedeutsam ist.

Petermann und Winkel definieren selbstverletzendes Verhalten folgendermaßen: Es sei „gleichbedeutend mit einer funktionell motivierten Verletzung oder Beschädigung des eigenen Körpers, die in direkter und offener Form geschieht, sozial nicht akzeptiert ist und nicht mit suizidalen Absichten einhergeht“ (Petermann & Winkel, 2005, S. 23). Ulrich Sachsse, Psychiater und Psychotherapeut, benennt die psychodynamische Funktion des selbstverletzenden Verhaltens (SVV): „Das SVV ist auf der einfachsten Stufe ein globales Ventil für inneren Druck“ (Sachsse, 1994, S. 51). Dieser Druck, von dem Sachsse spricht, ist die Aggression, die in Autoaggression umgepolt wird. Autoaggression ist ein Gefühl, keine Handlung. Sie motiviert das selbstverletzende Verhalten. Autoaggressiv motiviertes Verhalten versteht Sachsse als Rettungsmaßnahme vor überwältigenden destruktiven Gefühlen als wirksamstes Antidepressivum und Antidissoziativum (Sachsse, 1994). Selbstverletzendes Verhalten stellt Sachsse dem Suizid oder Suizidversuch gegenüber: „Auf einem höheren Niveau fungiert SVV als Suizidkorrelat und Suizidprophylaxe. Es kann eine neurotische Kompromissbildung sein zwischen andrängenden destruktiven Impulsen, Über-Ich-Anforderungen und Überlebenswillen im Sinne der Wendung der Aggression gegen die

eigene Person, aber in abgeschwächter Form“ (ebd., S. 52).

Die Definition von selbstverletzendem Verhalten durch Petermann und Winkel enthält eine Formulierung, die zu hinterfragen ist, wenn sie schreiben, es sei „sozial nicht akzeptiert“ (2005, S. 23). Dies wirft die Frage auf: Gibt es selbstverletzendes Verhalten, das sozial akzeptiert ist? Annegret Eckhardt erinnert in dem Zusammenhang an religiös motiviertes und somit innerhalb dieser religiösen Gemeinschaft sozial akzeptiertes selbstverletzendes Verhalten. Es findet sich zum Beispiel im Sufismus, einer Strömung des Islam, in der durch selbstkasteiende und asketische Praktiken eine Verbindung mit Gott zu schaffen versucht wird. Eine andere Form des sozial akzeptierten selbstverletzenden Verhaltens sind Schönheitsoperationen, die als indirekte selbstverletzende Verhaltensweisen gesehen werden können (Eckhardt, 1994).

2.1 Individualpsychologische Betrachtungsweise

Selbstverletzende Verhaltensweisen sind Symptome eines psychischen Leidenszustandes, der von Autoaggression getragen ist, mit Gefühlen der Schuld und des Selbsthasses verbunden ist und mit tiefen Minderwertigkeitsgefühlen einhergeht. Während eines dissoziativen Zustandes kann die Autoaggression durch selbstverletzende Verhaltensweisen entladen werden. Indem sich das Leiden von der psychischen Ebene auf die körperliche Ebene verschiebt, wird die Aufmerksamkeit

der Körperlichkeit zugewendet. Autoaggressive Handlungen sind die Folge.

Konrad Lorenz versteht Aggression als Selbst- und Arterhaltung (Lorenz, 1975), die erst dann destruktiv wird, wenn spezifische Einflüsse sie dazu machen (vgl. Rieken, 2011, S. 163). Dieser Aspekt der Selbsterhaltungsfunktion von Aggression mit der Finalität der psychischen Stabilisierung, die dabei durchaus fiktiv sein kann, findet sich in der Verschränkung von Minderwertigkeitsgefühl und Aggression in der „Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls durch den Aggressionstrieb bzw. das Geltungsstreben“ (Rieken, 2011, S. 58), wobei das Minderwertigkeitsgefühl als „basisbildende Wirkursache für die Aktivierung des Aggressionstriebes“ (Stephenson, 2011, S. 64) zu verstehen ist. Dies führt zur Überlegung, ob und in welchem psychodynamischen Wirkmechanismus selbstverletzendes Verhalten als Ausdruck der Autoaggression der Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls dienen kann. Briere und Gil (1998, nach Petermann & Winkel, 2005) beschreiben das Gefühl der Erleichterung bei Patienten, nachdem sie sich selbst verletzt haben. Clarke und Whittaker geben als Ergebnis einer Studie an, dass bei fast allen autoaggressiven Personen das Ziel der Selbstverletzung die „Reduzierung von unangenehmen Spannungszuständen“ sei (1998, ebd, S. 63). Dies lässt an den psychoanalytischen Begriff des Unlustgefühls denken.

Individualpsychologisch weitergedacht, liegt die Hypothese nahe, dass selbstverletzendes Verhalten als Ausdruck der in unterschiedlicher Gestaltung gegen den eigenen Körper gerichteten Aggression eine fiktive Stärke

vermittelt: Wer sich selbst verletzt und diese Selbstverletzung überlebt, gewinnt als Opfer seiner selbst gegen sich selbst als Täter und beweist damit einerseits den Mut, sich zuzutrauen, die Schmerzen auszuhalten, andererseits den Beleg, stärker zu sein als die eigene Aggression, die überlebt wird. Selbstverletzung wird damit zur Beweisführung der eigenen Stärke und so zur Rettungsmaßnahme gegen überwältigende Minderwertigkeitsgefühle. Diese Überlegungen werden im Weiteren in einem hermeneutischen Zugang an sozial akzeptiertem selbstverletzendem Verhalten und an selbstverletzendem Verhalten als psychopathologischem Symptom überprüft – im Wissen um die Unschärfe der Grenzziehung zwischen beidem.

3 Akzeptierte selbstverletzende Verhaltensweisen in Religion und Gesellschaft

Auch Petermann und Winkel weisen auf die Frage der Psychopathologie bei kulturell akzeptierten selbstverletzenden Verhaltensweisen hin: „Es stellt sich nun die Frage, ob die selbstständigen Praktiken, die in den verschiedenen Kulturen zu finden sind, als Zeichen einer Störung zu verstehen oder als normale Ausdrucksformen in einem spezifischen Kontext aufzufassen sind“ (2005, S. 19). Levenkron schlägt vor, solche Zeremonien dann nicht als pathologisches selbstverletzendes Verhalten aufzufassen, wenn sie „sozial akzeptiert, in ihrer Ausübung kontrolliert und in einen kulturellen Kontext eingebettet sind“

(Levenkron, 1998, zit. nach Petermann & Winkel, 2005, S. 19f.).

3.1 In der Religion

Im religiösen Kontext findet sich eine Vielfalt von extremen Formen selbstverletzenden Verhaltens: „Im Rahmen religiöser Zeremonien finden sich bei verschiedenen Völkern und kulturellen Formen von Selbstverletzung wie das Geißeln und Peitschen des eigenen Körpers“ (ebd., S. 19). Aber nicht nur Geißeln und Peitschen kommen bei religiös motivierten Selbstverletzungen zum Ausdruck, sondern auch zum Beispiel Kreuzigungen in der Stadt Cutud, wo sich Freiwillige um Ostern wie Jesus Christus kreuzigen lassen können (ebd.). Ein anderes Extrembeispiel führt Annegret Eckhardt an: „Die Hamadscha, eine Bruderschaft in Marokko, führen heilende Rituale durch, die mit teilweise schweren selbstbeschädigenden Handlungen einhergehen. Sie trinken im Rahmen von Tanzritualen kochendes Wasser, essen stachelige Kakteen, lassen sich Schnitte und Wunden an Kopf und Rücken zufügen, und die Frauen versuchen sich manchmal auch die Brüste abzuschneiden“ (1994, S. 17). Die Bandbreite an religiös motivierter Selbstverstümmelung ist also groß.

3.1.1 Selbstverletzung im Christentum am Beispiel des Opus Dei

Das Opus Dei, 1928 von Josemaria Escrivá de Balaguer (1902–1975), einem spanischen Priester und Heiligen der römisch-katholischen Kirche gegründet, ist eine Personalprälatur, das heißt hierarchisch strukturiert. Die Laien gläubigen, die dem Opus Dei angehören, blei-

ben ihrer eigenen Diözese treu und können trotzdem gleichzeitig Angehörige des Opus Dei sein. Dieses ist bekannt für die Selbstkasteiungen seiner Mitglieder. Josemaria Escrivá de Balaguer schreibt in seinem Buch „Der Weg“, das 999 Aphorismen enthält: „Gesegnet sei der Schmerz. – Geliebt sei der Schmerz. – Geheiligt sei der Schmerz. – Verherrlicht sei der Schmerz!“ (Balaguer, 1939, Nr. 208, nach Kirchmayr & Scharmitzer, 2008, S.78). Zur Verherrlichung des Schmerzes müssen die Mitglieder des Opus Dei mindestens zwei Stunden pro Tag einen Bußgürtel tragen und sich einmal in der Woche selbst geißeln (Hertel, 2007, ebd.). Zur leitenden Fiktion der Selbstgeißelung im Opus Dei erklärt Alfred Kirchmayr: „Bußgürtel und Bußgeißel werden zur Sühne für die eigenen Sünden der Welt, zur Abtötung der bösen Triebe und hochmütigen Neigungen und Gedanken immer wieder empfohlen und verwendet. Der Verdammung aller Lust kontrastiert das Lob jedes Schmerzes“ (Kirchmayr & Scharmitzer, 2008, S. 80). Die Selbstkasteiung im Opus Dei dient also nicht nur als Bußmittel. Nach einem sündhaften, schlechten Verhalten wird eine Versöhnung mit Gott angestrebt, um an seine Barmherzigkeit zu appellieren und um Verzeihung zu bitten. Durch Schuldgefühle ausgelöst, dienen diese Selbstkasteiungen einem höheren Zweck als der Erkennung eigener Schmerzen: In Demut wenden sich die Gläubigen an ihren Gott, um ihn um Vergebung zu bitten.

Der Gründer des Opus Dei predigte über die „Reinheit und Befleckung“: Das Schmutzhafte, das der Reinheit gegenübersteht, ist vor allem durch die „animalische Seite des Menschen,

seinen Leib, seine Sexualität“ definiert (ebd., S. 80). Josemaria Escrivá de Balaguer gibt den Anhängern des Opus Dei Vorbilder aus dem Kreis der Heiligen: „Um seine Reinheit zu verteidigen, wälzte sich der heilige Franziskus im Schnee. Der heilige Benedikt sprang in ein Dornestrüpp. Der heilige Bernhard stürzte sich in einen eisigen Teich. Und du? Was tust du?“ (Balaguer, 1939, Nr. 143, ebd., S.79). Durch solches Predigen sollen Opus-Dei-Anhänger motiviert werden, vor allem aus Schuldgefühlen ihrer Pflicht der Selbstkasteiung nachzugehen und sich minderwertig zu fühlen, wenn sie dieser Norm noch nicht nachgegangen sind. Erich Kasten erklärt die Funktion der Selbstgeißelung folgendermaßen:

„Flagellation, die Selbst-Auspeitschung, ist eine Form der Selbstverletzung mit religiösem Hintergrund, die im Mittelalter sehr weit verbreitet war. Wenngleich sie stark mit dem frühen Christentum assoziiert wird, kam sie als Form der Selbstbestrafung schon weitaus früher vor. Das Verhalten diente dazu, schlechte Gedanken aus sich selbst auszutreiben, sich durch das Peitschen für die Sünden zu bestrafen bzw. sich davon reinzuwaschen und Gott ein Opfer darzubringen“ (2006, S. 251).

Selbstkasteiungen spielten also im Christentum schon früher eine Rolle und werden immer noch vom Opus Dei als Bußmittel beziehungsweise als Erziehungsmethode zur Regulierung der Sexualität verwendet. Das Naheverhältnis von Sexualität und Aggression wird also nicht nur von der Tiefenpsychologie benannt, wenngleich das Verhältnis von Aggression zu

Sexualität im Opus Dei als ein feindliches angesehen wird.

3.1.2 Thaipusam – Selbstkasteiung im Hinduismus

Thaipusam, so der Name eines Festes im Hinduismus, ist ein eindrucksvolles Beispiel für die Selbstkasteiung in einer anderen Religion als dem Christentum. Diese Pilgerfahrt ist dem hinduistischen Gott Murugan, auch bekannt unter dem Namen Subramaniam, gewidmet. Der Hintergrund von Thaipusam ist die Rettung der Menschen durch den Gott Murugan, Sohn von Parvati und Shiva, der mit dem magischen Speer „Vel“ von Parvati den Dämon Tharakasuram bezwingt, um die Menschen und Götter von dieser Kreatur zu befreien. Das religiöse Fest dauert drei Tage und ist das größte Fest der Tاملين in Malaysia, welches jedes Jahr mehr als eine Million Gläubige zusammenkommen lässt (nach Kanzlerski & Kanzlerski, 2013). Wesentlicher Bestandteil der Rituale dieser hinduistischen Pilgerfahrt ist das selbstverletzende Verhalten: „Die Formen der Selbstkasteiung sind grenzenlos. Der Körper mancher Pilger ist von Haken durchstochen, an denen Zitronen oder Orangen hängen, andere schleifen an großen Haken in ihrem Rücken Begleiter hinter sich her, die mit aller Kraft nach rückwärts ziehen. Aus klaffenden Wunden fließt trotzdem kein Blut“ (ebd., o.S.). Diese Spieße beziehungsweise Haken, die durch Zungen, Wangen oder sonstige Körperteile gestoßen werden, sind ein Symbol für den magischen Speer „Vel“ von Murugan.

Die autoaggressive Handlung im Rahmen des Thaipusam-Festes unterscheidet sich wesentlich von der Selbstkasteiung des Opus Dei: Anders als im Christentum werden nicht Bußgürtel und Geißel verwendet, sondern Metallspitzen, die durch die Haut durchgestoßen werden. Die Frage bleibt offen, ob trotz der unterschiedlichen Art der Selbstverletzung die Motivation für diese Handlung die gleiche ist: Der Ausgangspunkt bei dieser Kasteiung ist wie im Opus Dei die Huldigung des Gottes. Die Gläubigen nehmen eine Tortur in Kauf, um ihrem Gott zu danken, dass er ihnen in einer wahrscheinlich noch schrecklicheren Situation geholfen hat. Auf dieser Pilgerfahrt werden auch teilweise die Wangen der Gläubigen von Speeren durchbohrt, die dem „Vel“ nachempfunden sind, wobei der „Vel“ als Beherrschungssymbol verstanden werden kann, das den Dämon unterworfen hat und dem sich nun die Gläubigen unterwerfen, die diese Waffe und ihren Träger verehren (ebd.). Erich Kasten versteht diese Selbstverletzung als Zeichen der Huldigung der Gottheit: „Auch das rituelle Durchbohren der Wangen in Indien und Indonesien zeigt Ehrerbietung vor den göttlichen Mächten“ (Kasten, 2006, S. 49). Petermann und Winkel benennen die Fiktion der Stärke, die diesen Selbstverletzungen in der Religion zugrunde liegt: „Diese Handlungen beweisen die Willenskraft und moralische Stärke des Gläubigen. Rituelle selbstverletzende Handlungen haben häufig auch das Ziel, einen besonderen Bewusstseinszustand der Ganzheit und Ekstase zu erreichen. Sie können aber auch Ausdruck von Demut und Opferbereitschaft sein“ (2005, S. 19). Da dieses Fest

auch eine Konstante im Jahreszyklus ist und daher nicht spontan, sondern organisiert veranstaltet wird, ist es eine kontrollierte Handlung, in der sich die Bekenner dieser Religion selbst verletzen. Daher erscheint eine Interpretation, dass extreme individuelle Minderwertigkeitsgefühle das Motiv dafür sind, dass sich so viele Gläubige diese Verletzungen zufügen, nicht schlüssig, dagegen aber ein pauschal-uniformes der Unterlegenheit gegenüber der Gottheit.

3.2 In der Gesellschaft

Selbstverletzende Verhaltensweisen, die in der Gesellschaft akzeptiert werden, sind derzeit am Boomen: Tätowierungen, Piercings, Schönheitsoperationen und extremes Bodybuilding sind die bekanntesten, aber es gibt auch viele weitere wie Skarifizierungen und Brandings. Beide letztere Begriffe stammen aus dem Englischen, „scar“ bedeutet „Narbe“ und „branding“ bedeutet „Brandmarken“. Skarifizierungen sind also Muster aus Narben, welche durch Verletzungen entstanden sind, und bei Brandings wird durch Brandeisen eine gewünschte Verzierung auf der Haut hervorgerufen.

Die Geschichte der Akzeptanz dieser „Body-Modifications“ ist jedoch eine ganz andere. Die meisten dieser Verletzungshandlungen, deren Ergebnis als Körperschmuck verstanden wird, haben eine Geschichte von Jahrhunderten bis Jahrtausenden und waren in manchen Kulturen wichtige und alltägliche Rituale. Tätowierungen und Piercings haben ihren Ursprung auch in Kulturen, in denen diese Verletzungen nicht nur akzeptiert waren, sondern

eher Normalität, Pflicht und Schönheit bedeuteten. „Body-Modifications“ sind heutzutage mannigfaltig. Die zwei gängigsten sind Tätowierungen und Piercings. Vor allem bei diesen Verschönerungen ist es meist unmöglich, sich diesen Körperschmuck selbst anzueignen, die Durchführung und Erstellung der Verschönerung wird von anderen übernommen. Diese Form der Selbstverletzung bedarf also zu ihrer Durchführung quasi einer „Hilfskraft“.

3.2.1 Tätowierungen

„Tattoos“, wie sie auch genannt werden, sind Einstiche beziehungsweise Einritzungen in die Haut, unter die Farbe eingebracht wird, sodass ein gewünschtes Muster festgehalten werden kann. Das Wort „Tattoo“ leitet sich von „Tatau“ ab, welches wahrscheinlich vom Geräusch während des Prozesses des Tätowierens im alten Polynesien stammt: „Tätowieren war ein Ritus, von Trommeln und Flöten begleitet; eine komplexe Arbeit, denn jedes einzelne Motiv hatte einen Namen und musste einer bestimmten Person zugeordnet werden“ (Kasten, 2006, S. 18).

1769 legte James Cook an der Bucht von Matavi an und bemerkte ein Volk, das teilweise über den ganzen Körper „bemalt“ war. Er war es, der das Wort „Tatau“ mit nach England brachte. Während der ersten Cook-Expeditionen ließ sich Joseph Banks, ein Naturforscher aus England, den Arm tätowieren und brachte diesen „Schmuck“ mit nach London (ebd.). Damit wurden die Tätowierungen wieder nach Europa zurückgebracht. Denn das Bemalen des Körpers in dieser Art und Form war zum Beispiel auch im antiken Rom oder

im alten Ägypten bekannt und stammt nicht nur aus dem alten Polynesien, wie man lange Zeit annahm (ebd.).

Tätowierungen von heute unterscheiden sich aber nicht nur in der Technik der Anfertigung von den soeben beschriebenen, sondern vor allem dadurch, dass ein kultureller Hintergrund zur Anfertigung eines Tattoos fehlt. Die Tätowierung als soziales Ritual, wie es bei sehr vielen Völkern Brauch war, gibt es in dieser Form nicht mehr in Europa oder in Nordamerika. Der Zugang zu diesen Körpermodifikationen in diesen „Erste Welt“-Ländern ist ein anderer als in den übrigen.

1891 wurde die Tätowiermaschine erfunden und die Ausbreitung der Körperbemalung nahm ihren Lauf: „Neben maritimen und militaristischen Symbolen und Totenköpfen waren nackte Frauen das bevorzugte Motiv“ (ebd., S. 44). Damals waren Tattoos jedoch bestimmten sozialen Schichten zugeordnet und in anderen verpönt: die, die sich einen solchen Körperschmuck stechen ließen, waren Angehörige der Unterschicht, speziell Seefahrer, Verbrecher und Prostituierte (Khorsand, 2013). Der Personenkreis, der sich tätowieren lässt, hat sich mittlerweile von den Verbrechern, Seefahrern und Prostituierten auf alle Gesellschaftsschichten erweitert: „Vom Bankangestellten bis zum Wohlstandskind pilgern sie alle in die Tattoo-Studios, um sich den Bauchnabel, den Nacken und die Schultern stechen zu lassen“ (ebd., 2013, S. 19).

3.2.2 Leitende Fiktion bei Tätowierungen

Aufgrund der Tatsache, dass Tätowierungen schon lange existieren und sie in verschiedenen Kulturen unterschiedliche wichtige religiöse oder gesellschaftliche Zwecke hatten, ist es nicht einfach, eine allgemeine leitende Fiktion für Tätowierungen abzuleiten. Was bewegt den Menschen heutzutage dazu, sich tätowieren zu lassen und damit sich selbst zu verletzen oder sich verletzen zu lassen, damit der Körper bemalt wird? Kasten berichtet, wie eine Frau ihr Verlangen nach einem weiteren Tattoo beschreibt: „So, wie kam es also, dass es mir in den Sinn kam? Also schön, wie viele andere, die sich für eine Selbstmodifikation entscheiden, war es einer von diesen Tagen... du weißt schon, diese dunklen, dunklen Tage“ (2006, S. 81). Ihr Gefühlszustand an diesen „dunklen, dunklen Tage“ lässt eine depressive Stimmung vermuten, die, wie aus dem weiteren Text hervorgeht, Minderwertigkeitsgefühle zur Ursache hat. Diese Vermutung teilt auch Kasten: „Das Selbstbewusstsein hängt bei vielen Menschen stark vom Aussehen ab; bei mangelnder körperlicher Attraktivität kommt es leicht zu negativen Gefühlen“ (ebd., S. 230). Beschreibt sie damit auch den Versuch der Kompensation ihres Leids durch eine neue Tätowierung? Ist die leitende Fiktion der Kompensation ein Schönheitsideal, verbunden mit der Idee der Attraktivitätssteigerung durch das Tattoo? Die Fiktion, durch Body-Modifikationen die körperliche Attraktivität zu steigern, kann somit als Kompensationsversuch des Minderwertigkeitsgefühls, bezogen auf den eigenen Körper, verstanden

werden. Nicht selten resultiert dieser Kompensationsversuch darin, dass, vergleichbar einem Suchtverhalten, mehr und mehr dieser Modifikationen benötigt werden, um sich – kurzfristig – in der eigenen Haut wohl zu fühlen: „Bei dem Versuch, die eigene Attraktivität durch BodMods zu erhöhen, zieht ein Körperschmuck oft den nächsten nach sich“ (ebd., S. 231).

Es ist aber nicht nur die Steigerung der Schönheit, die Menschen durch Tätowierungen zu erreichen versuchen, sondern die leitende Fiktion dahinter könnte auch etwas ganz anderes meinen, zum Beispiel die Suche nach Anerkennung und Zugehörigkeit zu einer Gruppe: „Ich bin eine/r von euch“, wie bei den „Häfenpeckerl“, wo drei Punkte in dem Hautlappen zwischen Daumen und Zeigefinger „Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen“ bedeuten und die Zugehörigkeit zur Gruppe derer, die einen Gefängnisaufenthalt hinter sich haben, anzeigen: „Die Tätowierung ist Teil von einem informellen Knastregelwerk, das dazu dient, dass man drinnen überlebt. Es ist ein Versuch, den Alltag zu bewältigen“ (Khor-sand, 2013, S. 19).

3.2.3 Piercings

Bei dieser schmerzhaften Form der Körperverschönerung werden zuerst Katheter durch Hautpartien durchgestoßen, danach wird das gewünschte Piercing durch die Stelle eingeführt, um getragen werden zu können. Piercings gehören zu den ältesten Arten von Körpermodifikationen, die als Körperschmuck gemeint sind und in vielen früheren Kulturen

zu beobachten sind. Bereits im Altertum gab es in Ägypten und Rom den Brauch, solchen Körperschmuck zu tragen. Ebenso fand man in Indien eine Anleitung, welche 400 v. Chr. geschrieben wurde und die erläutert, wie man Piercings setzt und wie man mit ihnen umgeht (ebd., S. 48)). Piercings kommen bei dem hinduistischen Fest Thaipusam (siehe oben) ebenso vor. Dabei stoßen sich die Gläubigen kleine Speere durch die Zunge. Jedoch wird dieser Schmuck nur während des Festes getragen.

Piercings trägt man heutzutage so lang wie es dem Träger beliebt, ein ganzes Leben, wenn das der Wunsch ist. Im Gegensatz zum Tätowieren kann der Gegenstand jederzeit entfernt werden und damit das Piercing rückgängig gemacht werden, auch wenn die gedehnte Öffnung, die das Piercing geschaffen hat, einige Zeit benötigt, um wieder zuzuwachsen und meist Narben hinterlässt.

Die Formen und Arten von Piercings sind vielfältig: Das erste Piercing im europäischen Raum in Form des Durchstechens der Ohr-läppchen zum Tragen von Ohrringen wird nicht mehr als solches wahrgenommen, wenn es nur dem Tragen eines einzigen Ohrringes dient. Mittlerweile hat sich das Piercing auf den Körper ausgeweitet: Von vielfachen Piercings am selben Ohr bis zum Zungen-, Nasen- und Wangenpiercing zum Nabelpiercing, Brustwarzenpiercing und Genitalpiercing.

3.2.4 Leitende Fiktion bei Piercings

Wie auch bei den Tätowierungen ist bei der Überlegung zur möglichen leitenden Fiktion

bei Piercing der historische Aspekt und damit einhergehend ein Wandel dieser Fiktion über die Zeit zu beachten: „Das Durchbohren von Körperteilen geht historisch aller Wahrscheinlichkeit nach auf Blutopfer an die Götter zurück“ (Kasten, 2006, S. 49).

Piercings in ihrer ursprünglichsten Form scheinen also einen engen Bezug zur Religion der jeweiligen Kultur, in der sie Brauch sind, zu haben. Zur Fiktion, dass Piercings die Attraktivität steigert, lässt Karsten eine 22jährige Frau zu Wort kommen: „Intimschmuck muss sein! Auf jeden Fall. Das gehört inzwischen zu meinem Schönheitsideal hinzu“ (ebd., S. 232). Die leitende Fiktion wäre dann, wie bei manchen Fällen des Körperbemalens, dass eine solche Body Modification den Kompensationsversuch eines Minderwertigkeitsgefühls darstellt. „Intimschmuck muss sein!“ kann so verstanden werden, dass für sie Intimschmuck eine zwingende Bedingung ist, um sich sexuell attraktiv zu erleben, was wiederum heißt, dass sie sich ohne Intimschmuck nicht ausreichend attraktiv, also minderwertig fühlt und mittels des Intimpiercings ihre Attraktivität zu erhöhen meint, also ihre „minderwertige“ Attraktivität mittels Intimpiercing zu kompensieren versucht, denn es gehöre zu ihrem „Schönheitsideal“.

4 Zur Psychopathologie der selbstverletzenden Verhaltensweisen

Selbstverletzendes Verhalten ist nicht an eine bestimmte Altersgruppe gebunden, sondern „findet sich bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, und es kann viele unterschiedli-

che Formen annehmen. Beispiele aus der klinischen Praxis zeigen, dass selbstverletzendes Verhalten alle Körperteile betreffen und auf viele unterschiedliche Arten und Weisen durchgeführt werden kann“ (Petermann & Winkel, 2005, S. 25).

4.1 Formen von selbstverletzendem Verhalten

Laut ICD-10 werden autoaggressive Handlungen folgendermaßen klassifiziert: „Vorsätzliche Selbstbeschädigung (X60-X84)“ (Dilling & Freyberger, 2012, S. 394). Unter diesem Kapitel finden sich Selbstvergiftung und Selbstbeschädigung verschiedenster Arten, wie zum Beispiel: „durch X76 Feuer und Flammen, [...], durch X78 scharfen Gegenstand“ (ebd., S. 396). An scharfen Gegenständen werden Messer, Rasierklingen, Schmuck, Nagelclips oder auch Glasscherben verwendet, zur „Selbstbeschädigung durch Feuer und Flammen“ Feuerzeuge, häufig auch Zigaretten oder auch heiße Flüssigkeiten.

Zu den autoaggressiven Handlungen ohne Einsatz eines Hilfsmittels gehört die am häufigsten bei Kindern auftretende Trichotillomanie, Onychophagie und Perionychophagie sowie die extremste Form der Autoenukleation. Nixon, Coultier und Aggarwal definierten anhand einer Studie mit Jugendlichen in Ontario, die wegen ihrer selbstverletzenden Verhaltensweisen stationär behandelt wurden, die Dimensionen des Schweregrades: „Leichte Selbstverletzungen sind Schlagen mit der Hand an den Kopf, Sich-Beißen oder Kneifen oder das Ausreißen von Haaren. Schwerere

Formen bestehen zum Beispiel im Schlagen des Kopfes an die Wand oder im Versuch, sich selbst die Knochen zu brechen. [...]. Bei den schwersten Formen der Selbstverletzungen kann es zur Amputation von Gliedmaßen, zur Selbstkastration oder zur Zerstörung des Auges oder auch zum Autokannibalismus kommen“ (2002, nach Petermann & Winkel, 2008, S. 29).

Besonders bei gravierenden Fällen der Selbstverletzung sind psychotische Geschehen als Grundkrankheit bedeutsam – in diesem Zusammenhang sei an den niederländischen Maler Vincent van Gogh (1853 – 1890) erinnert, der sich das Ohr abschnitt, was posthum als Manifestation einer psychotischen Erkrankung diagnostiziert wurde.

4.2 Leitende Fiktion des selbstverletzenden Verhaltens

Wie bereits beschrieben, führen schwer belastende Minderwertigkeitsgefühle zu einem dissoziativen Zustand, in dem die Autoaggression durch selbstverletzende Verhaltensweisen entladen werden kann. Durch Schnitte, Verbrennungen oder sonstigen Wunden, die zugefügt werden, erlebt der Verursacher dieser Verletzungen am eigenen Körper eine Erleichterung, da diese körperliche Verletzung von dem seelischen Leiden ablenkt. „Manche Betroffenen berichten, dass sie den Schmerz zwar wahrnehmen und als sehr unangenehm erleben, dieses Gefühl dem seelischen Schmerz vorziehen, der durch die körperlichen Empfindungen in den Hintergrund gedrängt wird“ (Petermann & Winkel, 2005, S. 27). An-

dere wiederum fühlen gar keine Schmerzen: „Das mangelnde Schmerzempfinden wird mit der Freisetzung körpereigener Opiate (Endorphine) erklärt, die bei starken Stressreaktionen produziert werden“ (Darche, 1990, nach Petermann & Winkel, 2005).

Es erhebt sich die Frage, die leitende Fiktion hinter Selbstverletzungen die „Hoffnung auf Rettung“ ist, die mithilfe der Selbstverletzung herbeizurufen versucht wird. Sich selbst Verletzende wollen sich nicht suizidieren, sie wollen leben, können aber ihr Leid nicht ertragen und greifen zur einzigen Maßnahme, die ihnen, so glauben sie, hilft: die Selbstverletzung. Die Fiktion der Rettung ist hier wie bei anderen Fällen der Fiktionen einfach unerreichbar, aber als Gerüst der Hoffnung zu verstehen. Potentielle Selbstmörder sehen keinen Ausweg mehr, Selbstverletzende jedoch sehen in der autoaggressiven Handlung einen Weg aus ihrem Leid. Sachsses Schlussfolgerung, dass Selbstverletzung eine Suizidprophylaxe ist, erklärt er aus folgendem Phänomen: „Fast alle Patienten unterscheiden übrigens zwischen einem präsuizidalen Zustand und einem Zustand vor SVV“ (Sachsse, 1994, S. 52).

5 Gegenüberstellung akzeptierter und psychopathologischer selbstverletzender Verhaltensweisen – Resümee

Ist es überhaupt zulässig, Phänomene wie Tätowierungen und Piercings mit Selbstkasteiungen zu vergleichen? Beide Verhaltensformen verletzen den Körper. Selbstkasteiungen wie im Opus Dei haben den Sinn und Zweck,

den Körper zu züchtigen, sich wegen schlechter Gedanken zu bestrafen. Beim Thaipusam-Fest wird dem Gott Murugan gedankt, da er dem Volk zu Hilfe kam. Die beiden Religionen unterscheiden sich in der Art der Selbstkasteiung, aber dennoch haben sie eine Gemeinsamkeit: Sowohl Gläubige der Organisation des Opus Dei als auch Pilger des Thaipusam-Festes unterwerfen sich ihrem Gott. Sie nehmen dafür den Schmerz in Kauf.

Generell findet sich nach diesen Überlegungen die Grenzziehung zwischen psychopathologischer und akzeptierter Selbstverletzung von Levenkron im bereits vorher referierten Zitat bestätigt, in dem er die soziale Akzeptanz, die kontrollierte Ausübung und die Einbindung in einen kulturellen Kontext als differenzierende Kriterien anführt (siehe oben). Levenkrons Abgrenzung ist durchaus nachvollziehbar, wenn davon ausgegangen wird, dass diese Handlungen nicht aus individuellen Minderwertigkeitsgefühlen resultieren, die mittels des selbstverletzenden Verhaltens zu kompensieren versucht werden. Allerdings ist das Motiv, sich mittels der Selbstverletzung einer Gottheit zu unterwerfen oder auch für die eigene Unzulänglichkeit der Schuldhaftigkeit, gegeben in der Lustfreundlichkeit, durch Selbstverletzung zu büßen, doch eines, das die Minderwertigkeit des Menschseins als naturgegeben und unvermeidbar impliziert. Erträglich wird diese Unzulänglichkeit nur dadurch, dass unerträgliche körperliche Schmerzen ausgehalten werden, die von einer Gottheit gewollt sind, mittels derer also die Akzeptanz des minderwertigen Menschen seitens der Gottheit erreicht werden kann. Ein Entrinnen

aus der Minderwertigkeit des Menschseins ist nur durch die Bereitschaft, Schmerzen zu erdulden, möglich. Leidensfähigkeit wird zum Gegenentwurf der Minderwertigkeit, die nicht in Frage gestellt wird, womit eine Werthaltung der Leidensfähigkeit als anzustrebende Persönlichkeitseigenschaft festgesetzt wird.

Anders ist das Beispiel der jungen Frau, die Intimpiercing als Schmuck, der ihre körperliche Attraktivität erhöht, zu verstehen: Sie meint, dass das Intimpiercing ihren Attraktivitätsmangel ausgleichen kann, die Selbstverletzung entspricht nicht einer moralischen Werthaltung, sondern dient einerseits der Bestrafung für ihre mangelnde Attraktivität, resultiert andererseits in einer Veränderung ihres Körpers, die als Verschönerung erlebt wird. Das Ziel religiös motivierter Selbstverletzung dagegen ist nicht die Verschönerung des Körpers.

Dies führt zur psychotherapiewissenschaftlichen Frage, ob Selbstverletzungen im psychopathologischen Sinn durch Minderwertigkeitsgefühle ausgelöst werden. Tätowierungen, Piercings und alle anderen Körpermodifikationen sind Verletzungen des Körpers. Führen sie auch auf zu belastenden Minderwertigkeitsgefühlen, die zu aggressiven Gefühlen im Sinne des Abwehrmechanismus führen, die autoaggressiv abgeführt werden? Lösen Triebkonflikte, denen sich der Mensch ausgeliefert fühlt, Minderwertigkeitsgefühle aus, die ebenfalls durch Aggression abgewehrt werden. und diese Aggression gegen sich selbst gewendet wird, gleichsam als Bestrafung für die Unfähigkeit, die Konflikte zu lösen? Wird die Alexithymie, also die Unmöglichkeit, eigene Ge-

fühle zu erkennen, als Schutzfunktion eingesetzt, um die überwältigenden Minderwertigkeitsgefühle nicht erleben zu müssen, aber die Sehnsucht nach Gefühlserleben nicht zum Verstummen gebracht und in der pervertierten Form des Spüren der Selbstverletzung laut?

Erich Kasten schreibt über Körpermodifikationen: „Sie werden nicht mehr von einer extremen Minderheit als Körperschmuck verwendet, sondern sind auf dem Weg, sich bei jungen Menschen zum Normalfall zu entwickeln [...]. Nach Ansicht der Autoren kann dies wohl nicht mehr generell als Zeichen einer Autoaggression oder selbstverletzenden Verhaltens gelten. Vielmehr erscheinen Tattoos und Piercings als Ausdruck eines Lebensgefühls, das geprägt ist von Lust, dem Reiz an der Provokation und der Ausformung einer neuen Ästhetik“ (2006, S. 186). Hier erhebt sich allerdings die Frage, an wen die Provokation gerichtet sein kann, wenn sich die Körpermodifikation zum Normalfall entwickelt hat. Auch die Art der Lust, die dieses Lebensgefühl prägt, wäre einer näheren Betrachtung wert.

Auch wenn die Motivationen für Körpermodifikationen individuell sind, erscheint die Generalisierung gerechtfertigt, dass nur das verschönert werden muss, was nicht schön genug ist. Menschen, die sich solchen „Verschönerungen“ unterziehen, tun dies, weil sie sich als nicht attraktiv genug empfinden und dieses Gefühl als sehr belastend wahrnehmen. Die Beschreibungen der psychopathologischen Selbstverletzungen, und jener, die sozial und religiös akzeptiert sind, führen zu folgendem Resümee: Handlungen, die den Körper verlet-

zen, sind Maßnahmen, die der Mensch ergreift, wenn er keinen anderen Ausweg aus seinem belastenden Minderwertigkeitsgefühl findet. Dieser Versuch einer Kompensation durch die Selbstverletzung ist daher ein Rettungsversuch, den der Patient unfreiwillig wählt, in der Fiktion, dadurch seinem Elend entfliehen zu können. Selbiges gilt für Körperverschönerungen wie Tätowierungen und Piercings, aber auch für religiöse Selbstverletzungen, sofern sie aufgrund seelischer Belastung als Kompensation verwendet werden.

Diese Kompensationsversuche sind keine nachhaltige Lösung von Minderwertigkeitsgefühlen, sondern Ausdruck einer misslingenden Kompensation, die in der psychischen Störung mit der Symptomatik des selbstverletzenden Verhaltens mündet. Die Selbstverletzung ist also ein Ventil für die Aggression, die aufgrund eines Minderwertigkeitsgefühls entstanden ist.

Selbstverletzendes Verhalten als psychische Störung wird vom Patienten nicht als sinnhaft in einer Gemeinschaft verstanden, während selbstverletzendes Verhalten in Religion oder auch in den verschiedenen Formen der Body Modification im jeweiligen Kontext sinnvoll auf die Gemeinschaft bezogen wird.

Literatur

- Adler, Alfred (1912a/2008). Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 2. Hg. von Karl Heinz Witte, Almuth Bruder-Bezzel, Rolf Kühn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Adler, Alfred (1927a/2007). Menschenkenntnis. Hg. von Jürg Rüedi. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 5. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Balaguer, Josemaria Escrivá de (1939). Der Weg. Köln: Adamas-Verlag.
- Dilling, Horst., & Freyberger, Harald (2012). Taschenführer zur ICD-10-Klassifikation psychischer Störungen. Bern: Hogrefe.
- Eckhardt, Annegret (1994). Im Krieg mit dem Körper. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hellmuth, Leopold (2010). Die Germanische Blutsbrüderschaft. Rudolstadt: Edition Roter Drache.
- Jaros, Albert, Nussbaumer, Alfred, & Nussbaumer, Peter (2007). Physik compact Basiswissen 8. Wien: öbvhpt.
- Kanzlerski, Marie, & Kanzlerski, Dieter (10. 6 2013). Asien-Feste. Von: <http://www.asien-feste.de/>
- Beschreibungen/Thaipusam/thaipusam.html abgerufen
- Kasten, Erich (2006). Body-Modification. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Khorsand, Solmaz (24. April 2013). Die Visitenkarte der Geächteten. Wiener Zeitung, 19.
- Kirchmayr, Alfred (22. 5 2013). Selbstkasteiung im Opus Dei. (C. Karpf, Interviewer)
- Kirchmayr, Alfred., & Scharmitzer, Dieter (2008). Opus Dei: Das Irrenhaus Gottes? Klosterneuburg: Edition Va Bene.
- Kutcher, Stanley, & Szumilas, Magdalena (2009). Distinguishing suicide attempts from nonsuicidal self-harming behaviors. Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry, Vol 48(10),S.1039. doi.org/10.1097/CHI.0b013e3181b1874a.
- Lorenz, Konrad (1975). Das so genannte Böse. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Opus Dei (2013). Von Opus Dei Österreich: <http://www.opusdei.at/art.php?p=12540> abgerufen am 17. 5.2013
- Petermann, Franz (2011). Self-harming behavior or suicidal intent. Deutsches Ärzteblatt International, 108(25), S. 432.
- Petermann, Franz., & Winkel, Sandra (2005). Selbstverletzendes Verhalten. Göttingen: Hogrefe Verlag.

Rieken, Bernd (1996). "Fiktion" bei Vaihinger und Adler. Zeitschrift für Individualpsychologie 21, S. S. 280-291.

Rieken, Bernd (2011). Das Minderwertigkeitsgefühl und seine Kompensation; Wirk- und Zielursache, Fiktionalismus. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson, Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft (S. 55-64). Wien - New York: Springer.

Rieken, Bernd (2011). Triebtheorie: Sexualität und Aggression. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson, Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie – Pädagogik – Gesellschaft (S. 157-163). Wien - New York: Springer.

Sachsse, Ulrich (1994). Selbstverletzendes Verhalten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Stephenson, Thomas (2011). Lebensstil, Lebensstilanalyse und tendenziöse Apperzeption. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson, Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft (S. 64-70). Wien - New York: Springer.

Stumm, Gerhard (2007). Wörterbuch der Psychotherapie. (A. Pritz, Hrsg.) Wien: Springer Verlag.

Vaihinger, Hans (1911). Die Philosophie des Als-Ob. Leipzig: Felix Meiner Verlag.

Erstautor

Clemens Karpf studiert Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund Freud Privat Universität Wien und ist Ausbildungskandidat im Fachspezifikum Individualpsychologie an der SFU. Basis seines Beitrags ist seine Bakkalaureatsarbeit.

Kontakt: c.karpf@hotmail.com

Zweitautorin

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Brigitte Sindelar ist Vizerektorin für Forschung an der Sigmund Freud Privat Universität und stellvertretende Leiterin und Lehranalytikerin im Fachspezifikum Individualpsychologie.

Kontakt: brigitte.sindelar@sfu.ac.at